

## Einführung

# Platz und Territorium: Urbane Struktur gestaltet politische Räume

»Piazzas sind Flächen in Dörfern oder Städten, frei von Häusern und ähnlichen Dingen und von Hindernissen, und ihre Bestimmung ist es, Platz zu schaffen oder die Gelegenheit, dass Menschen sich versammeln können, also darf man annehmen, dass das Studium der Piazzas Auskunft über das Leben der Menschen in dieser Welt geben kann.«<sup>1</sup> Was Petrus Berchorius, ein französischer Mönch des 14. Jahrhunderts über die Platzanlage vermerkt, könnte wohl sinngemäß auch einen heutigen Lexikon-eintrag einleiten. Berchorius beschreibt den Platz als einen Ort, an dem Menschen sich versammeln, erläutert jedoch nicht weiter, was er darunter versteht. In Frankreich, wo Berchorius lebte, gab es zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert zahlreiche Stadtgründungen. Plätze waren hier überwiegend Markt-plätze, im Laufe des Mittelalters entstanden auch regelrechte Rathausplätze, die von der gewachsenen politischen Souveränität der Städte zeugten.<sup>2</sup> Da Berchorius beim Verfassen seiner Schriften vermutlich auf andere Autoren zurückgriff, ist es sehr wahrscheinlich, dass er, vermittelt durch diese, die politische Versammlungsfunktion antiker Plätze kannte. Isidor von Sevilla beispielsweise beschreibt in seiner Enzyklopädie recht genau, dass sich im Forum Romanum die Curia als Verwaltungssitz des Senats der Stadt befand.<sup>3</sup> Nur eine vergleichende Textstudie könnte hier präzise Aufklärung schaffen,<sup>4</sup> doch zeugt die Erwähnung in jedem Fall davon, dass in der hohen Zeit der mittelalterlichen Städte der Platz wieder als gesellschaftlicher Ort galt.

<sup>1</sup> Zit. nach Spiro Kostof, *Die Anatomie der Stadt. Geschichte städtischer Strukturen* [engl. Orig.: *The City Assembled*, London 1992], Frankfurt a. M./New York 1993, S. 123.

<sup>2</sup> Pierre Lavedan/Jeanne Huguency, *L'Urbanisme au moyen age*, Genf 1974 (Bibliothèque de la Société Française d'Archéologie, 5), S. 61 – 100; Albert Erich Brinckmann, *Stadt-baukunst. Geschichtliche Querschnitte und neuzeitliche Ziele*, Berlin-Neubabelsberg 1920 (Handbuch der Kunst-wissenschaft), S. 11 – 24; zur Errichtung »profaner Zen-tren« durch einen Platz um das Rathaus vgl. auch Stephan

Albrecht, *Mittelalterliche Rathäuser in Deutschland. Archi-tektur und Funktion*, Darmstadt 2004, S. 30.

<sup>3</sup> *Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla*, übers. und mit Anmerkungen versehen von Lenelotte Müller, Wies-baden 2008, S. 553.

<sup>4</sup> Als textkritische Analyse vgl. Melissa Thorson Hause, *Measuring the City. Representations of Urban Space in An-tiquity and the Early Middle Ages* (Diss., Emory Univ., At-lanta, GA), Ann Arbor 1998.

Mit Beginn der Moderne wird die Vorstellung vom Platz als einer Ausdrucksform des *zoon politicon* vor allem dann aufgerufen, wenn es zu klären gilt, wie sich die Stadt als handelnde Einheit versteht. Das schließt auch die frühe kunst- und architekturhistorische Platzforschung ein, die das Entstehen der modernen Großstadt in den Dezennien um 1900 und ihre bauliche Entwicklung mit ihren Publikationen kritisch begleitete.<sup>5</sup> Beim 8. Kongress des CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne) 1951, wo das »core«, das Herz der Stadt auf die Tagesordnung gesetzt wurde, versuchte man sich an der Idee, der Platz sei ein gebauter Raum, »in which man frees himself from the community of the plant and the animal.«<sup>6</sup> Die Aufgabe, an welche die Stadt damit erinnert werden sollte, war die Bildung von »Gemeinschaft«. Dies hieß in der Terminologie der 1950er Jahre »Humanisierung der Stadt«, die häufig in kleinräumlichen Schwerpunkten des Konsums endete.<sup>7</sup> Wenn heute erneut die Idee der Agora beschworen wird, so steht der Verfall an öffentlichem Raum dahinter, wie ihn die Privatisierung<sup>8</sup> und Ökonomisierung globalisierter Städte bedingt.<sup>9</sup>

Phänomenologisch gesehen, ist die Aufweitung, die der Dichte der Stadt entzogen wird und sich dieser gegenüber behauptet, das Merkmal des Platzes. Das vorliegende Buch wie das Florentiner Projekt *Piazza e monumento* insgesamt fragen nach der Art und Weise dieser Aufweitung, der Gestaltung also, ebenso aber nach den Bedingungen und Wirkungen des Platzes für die Stadt. Wenn es damit um den Raum geht, der nur in Relationen, in der Anordnung verschiedener Elemente entsteht, so weist der Platz hier eine doppelte Funktion auf: Als *gestaltete Räumlichkeit* unterliegt er den Modalitäten der Architektur und anderer Künste, baut und bindet hierin Themen und Gehalte ein. Darüber hinaus gehört der Platz zum *sozialen Raum* der Stadt, der keineswegs homogen ist. Georg Simmel macht am Beispiel mittelalterlicher flandrischer Städte deutlich, dass vielmehr die unterschiedlichen sozialen Gruppen und Institutionen »wie Lichtwellen und Schallwellen denselben Raum« überlagern.<sup>10</sup> Gerade der Platz, der sich uns scheinbar als harmonisches Ideal von Stadt vermittelt, ist ein Beispiel solch vielfältiger Überlagerungen: sie ergeben sich aus der Wechselwirkung zwischen den sozialen Trägern und deren unterschiedlichen Ansprüchen als »Raumerfüllung« (Simmel).<sup>11</sup>

<sup>5</sup> Die moderne Stadt, so Camillo Sitte, dränge öffentliche Funktionen in geschlossene Innenräume ab: »[...] dass in Mittelalter und Renaissance noch eine lebhaft praktische Verwertung der Stadtplätze für öffentliches Leben bestand und im Zusammenhange damit auch eine Übereinstimmung zwischen diesen und den anliegenden öffentlichen Gebäude, während sie heute höchstens noch als Wagenstandsplätze dienen und von einer künstlerischen Verbindung zwischen Platz und Gebäuden kaum mehr die Rede ist.« Camillo Sitte, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, vermehrt um »Großstadtgrün«* [Wien 1909, Reprint der 4. Aufl.], Braunschweig/Wiesbaden 1983, S. 18. Brinckmann resümiert am Ende seines Buches: »Das städtische Leben hat seit den letzten fünfzig Jahren eine ungeheure Entwicklung durchgemacht, es ist grundverschieden von dem historischen.« Albert Erich Brinckmann, *Platz und Monument. Untersuchungen zur Geschichte und Ästhetik der Stadtbaukunst in neuerer Zeit*, mit einem Nachwort von Jochen Meyer [Berlin 1908], Berlin 2000, S. 169. Zur frühen kunst- und architekturhistorischen Platzforschung vgl. auch die beiden einführenden Beiträge von Alessandro Nova und Cornelia Jöchner in diesem Band.

<sup>6</sup> Eric Paul Mumford, *The CIAM Discourse on Urbanism,*

1928–1960, Cambridge (Mass.) 2000, S. 201–215. Das Zitat stammt von Ortega y Gasset, es wurde auf dem Kongress der CIAM ausführlich wiedergeben.

<sup>7</sup> Hierzu v. a. die Einlassungen von Stanislaus von Moos in: »archithese-Gespräch: Bereiche von Öffentlichkeit. Ein Gespräch über den städtischen Raum«, in: *archithese*, 4, 14. Jg. (1984), S. 3–8.

<sup>8</sup> Vgl. Monika Wagner, »Die Plazas von Manhattan. Privatisierung von Kunst und Natur im öffentlichen Raum«, in: *Kritische Berichte*, 19 (1991), 4, S. 38–51; sowie Joachim Penzel, »Die private Besetzung des öffentlichen Raums«, in: *Texte zur Kunst*, 26, 7. Jg. (Juni 1997), S. 186–192.

<sup>9</sup> »Verzweifelte Massen. Die US-Soziologin Saskia Sassen über die Zukunft der Stadt«. Interview, geführt von Petra Stein, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 47, 25.02.2008; vgl. dazu auch Anm. 40.

<sup>10</sup> Georg Simmel, »Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft«, in: Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, hrsg. v. Otthein Rammstedt [Leipzig 1908], Frankfurt a. M. 1992 (Gesamtausgabe, 11), S. 687–790, hier: S. 688.

<sup>11</sup> Ebd., S. 689.

## Architektonischer Raum und sozialer Raum

Selbstverständlich bedarf der Zusammenhang zwischen gestaltetem und sozialem Raum, wie wir ihn für den Platz behaupten, einer näheren Erläuterung. Für die Architekturgeschichte und -theorie wurde dies mehrfach gezeigt. Am Beispiel der Versailler Schlossanlage, die Norbert Elias als Typus von Raumgestaltung der Einheit Hof interessiert, führt der Soziologe aus: »Sie [die Typen der Raumgestaltung] sind ja immer Einheiten aufeinander bezogener, ineinander verflochtener *Menschen*; und wenn auch Art oder Typus dieser Beziehungen gewiß niemals bis ins Letzte und Wesentliche durch räumliche Kategorien ausdrückbar sind, so sind sie doch immer *auch* durch räumliche Kategorien ausdrückbar. Denn jeder Art eines ›Beisammen‹ von Menschen entspricht eine bestimmte Ausgestaltung des Raumes, *wo* die zugehörigen Menschen, wenn nicht insgesamt, dann wenigstens in Teileinheiten tatsächlich beisammen sind oder sein können.«<sup>12</sup> Elias spricht hier über die Disposition des Schlosses, über Grundrisse also. Diese nehmen das höfische Zeremoniell auf, das somit in die Architektur eingeht. In deren Benutzung entstehen nun Impulse und Vorgaben für das Zeremoniell.

Eine weitergehende Verbindung zwischen sozialen Strukturen auf der einen und der Morphologie von Siedlungen, Dörfern und Gebäuden auf der anderen Seite sehen Bill Hillier und Alan Penn. Die beiden Architekturtheoretiker betonen, dass Architektur außer der symbolischen auch eine sehr unmittelbare Beziehung zum sozialen Leben hat, da sie diesem im Grundriss eines Hauses oder im Plan einer Siedlung materielle Bedingungen schafft und damit Muster von Bewegung, Begegnung und die Verhinderung derselben festlegt.<sup>13</sup> Ähnlich formuliert der Architekturhistoriker Paul Zucker in einer vom Funktionalismus der frühen Moderne geprägten Definition: »Zur Entstehung der architektonischen Form ist primär notwendig eine genaue Vorstellung des *Zweckes*. [...] Dieser Zweck (Benutzung) wird stets in der durch Grundriß und Aufriß zwangsläufigen Leitung von Bewegung einzelner Menschen oder Menschenmassen bestehen.«<sup>14</sup> Was die Autoren hier allesamt für die Ebene des Plans ansprechen, sind Konfigurationen von Raum, die durch das Zusammenspiel von Architektur und sozialer Struktur entstehen. Geschaffen durch die Erfordernisse bestimmter sozialer Einheiten, wirken sie formend auf diese zurück.<sup>15</sup>

## Die Platzanlage als gestalteter öffentlicher Raum

Im Unterschied zu den genannten Innenraumdispositionen zeichnen sich Platzanlagen jedoch durch eine höhere Frequentierung und – sofern sie nicht als Paradeplatz angelegt sind<sup>16</sup> – vor allem durch zufällige Begegnungen aus. Dies liegt in der Struktur des öffentlichen Raums begründet, der die Stra-

<sup>12</sup> Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie* [Neuwied 1969], 5. Aufl., Frankfurt a. M. 1990, S. 70–71 [Hervorhebungen im Zitat durch Orig.].

<sup>13</sup> Bill Hillier/Alan Penn, »Visible Colleges. Structure and Randomness in the Place of Discovery«, in: *Science in Context*, Bd. 4, Nr. 1 (1991), S. 23–49.

<sup>14</sup> Paul Zucker, »Der Begriff der Zeit in der Architektur«, in: *Repertorium für Kunstwissenschaft*, 44 (1924), S. 237–245, hier: S. 243 [Hervorhebung im Zitat durch Orig.].

<sup>15</sup> Als Beispiel für eine Anwendung dieser Matrix vgl. Wolfgang Kemp, »Hansens Landhäuser in Altona. Ihre räumliche Organisation«, in: Kilian Heck/Cornelia Jöchner (Hrsg.), *Kemp-Reader. Ausgewählte Schriften von Wolfgang Kemp*, München/Berlin 2006, S. 299–307.

<sup>16</sup> Zu den *places d'armes* vgl. Kostof 1993 (wie Anm. 1), S. 156–157; vgl. dazu auch den Beitrag von Peter Müller in diesem Band.

ßen, Plätze und sonstige, allgemein zugängliche Bereiche der Stadt umfasst.<sup>17</sup> Die für die Stadt typische, offene Art gesellschaftlicher Interaktion führt der Soziologe Hans Paul Bahrdr, hierin dem Ansatz Max Webers folgend, auf die Marktfunktion der Stadt zurück.<sup>18</sup> Damit ist jedoch nicht bereits der Platz als Objekt gemeint, sondern die unkontrollierbare soziale Begegnung, die dem Akt des Kaufens/Verkaufens innewohnt. In dieser Begegnung kann potentiell jeder mit jedem Kontakt aufnehmen. Die Unbeschränktheit, die dem öffentlichen Raum somit innewohnt, bringt Obrigkeiten, vor allem aber totalitäre Herrschaftssysteme dazu, ihn reglementieren zu wollen.

Der Platz als *gestalteter* öffentlicher Raum hat jedoch auch eine symbolische Ebene. Hannah Arendt, die den Ursprung des öffentlichen Raums in der griechischen Polis ansiedelt, weist darauf hin, dass dessen Zustandekommen einen grundlegenden Umwandlungsvorgang von privat in öffentlich voraussetzt. Öffentlicher Raum entsteht in bestimmten Handlungen, die individuelle Erfahrung in öffentlich zugängliche Formen verwandeln, was für die Werke der Kunst, im Prinzip aber schon für das Sprechen gilt: »Sobald wir anfangen, von Dingen auch nur zu sprechen, [...] stellen wir sie heraus in einen Bereich, in dem sie eine Wirklichkeit erhalten, die sie ungeachtet der Intensität, mit der sie uns betroffen haben mögen, nie erreicht haben [...].«<sup>19</sup> Wichtig für diese ›Belebung‹ des Raumes ist, dass es hierbei nicht um ›Techniken‹ geht, sondern um symbolische Verwandlungen psychischer und physischer Regungen in eine »für öffentliches Erscheinen geeignete Form«. Der öffentliche Raum ist also nicht gegeben, sondern wird in Umwandlungen innerer und äußerer Ausdrucksformen für die Stadt symbolisch ›eingerrichtet.«<sup>20</sup>

Bereits einen Platz anzulegen, betone die Gemeinsamkeit, schreibt der Urbanist Spiro Kostof und verweist auf Beispiele in den spanischen und portugiesischen Kolonien, die den Platz zur *raison d'être* der vom Mutterland aus bestimmten Stadt machen sollten.<sup>21</sup> Den umfassenden Vorgang der Symbolisierung, den Arendt für die Entstehung des öffentlichen Raumes ansetzt, schränkt Kostof ein, indem er ausschließlich öffentliche Rituale fokussiert: »Der öffentliche Raum bietet Platz für organisierte und kommunale Veranstaltungen – Feste, Unruhen, Zeremonien, öffentliche Hinrichtungen. Deswegen bringen solche Schauplätze in ihrer Gestaltung unser gemeinsames Andenken an vergangene Leistungen ebenso zum Ausdruck wie unsere gemeinsamen Rituale. An solchen Orten werden wir der Toten gedenken, die in einem Krieg für uns fielen. Dort werden wir vielleicht auch einen Herrscher mit einem Denkmal ehren. Und wir werden uns dort vielleicht eines Tages zusammenfinden, um es wieder niederzureißen und den Geehrten nachträglich zu verurteilen.«<sup>22</sup> Er kommt zu dem Schluss:

wohnern aller Ortschaften befohlen, gemeinsam den Hauptplatz festzulegen, wo eine geschmückte Säule als Sinnbild für die Macht Portugals errichtet werden solle. Vgl. Kostof 1993 (wie Anm. 1), S. 124.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Vgl. Wolfgang Braunfels, *Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana* [Berlin 1953], 5. Aufl., Berlin 1982, S. 118 – 121, hier: S. 199; Marvin Trachtenberg, *Dominion of the Eye: Urbanism, Art, and Power in Early Modern Florence*, Cambridge u. a. 1997; David Friedman, »The residence of the Mercanzia and the Piazza della Signoria in Florence«, in: *Imago urbis. L'immagine della città nella storia d'Italia*, bearb. von Francesca Bocchi, hrsg. v. Commission Internationale pour l'Histoire des Villes, Rom 2003, S. 371 – 388.

<sup>25</sup> Brinckmann [1908] 2000 (wie Anm. 5), S. 3. U. a. diesen Fall behandelte ein Vortrag von Christian Freigang (Universität Frankfurt am Main) bei der Tagung *Innenraum*

<sup>17</sup> Das Kriterium der Zugänglichkeit ist jedoch keine überhistorische Größe, wie wir von der griechischen Agora wissen, zu der nur Freie, aber keine Sklaven, zugelassen waren oder vom römischen Forum, das nur Männer betreten sollten.

<sup>18</sup> Hans Paul Bahrdr, *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 40.

<sup>19</sup> Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben* [amerik. Orig.: *The Human Condition*, Chicago 1958], 7. Aufl., München 1992, S. 50.

<sup>20</sup> Die Begriffe »symbolische Belebung« und »Einrichten« des Raums nach Reinhardt Knodt, »Die Technik und der Raum. Eine Philosophie zur Politik des humanen Fortschritts«, in: *Nürnberger Blätter. Zeitung für Philosophie und Literatur*, 5, 3. Jg. (März – Mai 1987), S. 1, 6 und 10.

<sup>21</sup> Die spanischen *Gesetze für Las Indias* (1573) schrieben vor, dass der »Hauptplatz« Ausgangspunkt der Stadt sein sollte. In Brasilien wurde im 18. Jahrhundert den Ein-

»Im öffentlichen Raum geht es vor allem darum, Gemeinschaft zu stiften und gesellschaftliche Konflikte auszutragen: eine paradoxe Zielsetzung.«<sup>23</sup>

Dass bereits die Schaffung eines Platzes gesellschaftliche Konflikte produziert, zeigen zwei Beispiele. Die Freiflächen um den Palazzo dei Priori in Florenz wurden von der Kommune zwischen dem 14. und dem Ende des 15. Jahrhunderts sukzessive gegen einzelne Familien und Orden durchgesetzt und gestaltet. Vor allem ging es um Häuser der nördlich vom Palast ansässigen, ghibellinischen Familie Uberti, die hier schon einen kleineren Familienplatz hatte. Der Platz der Signoria als der gewählten Stadtregierung zeigt ein durch sie deklariertes, neues Allgemeininteresse gegenüber den Partikularinteressen adliger Familien. Die Anrainer des Platzes waren dazu angehalten, ihre Häuser einheitlich und zum Schmuck des Platzes (*pro ornamento platee*) in einer bestimmten Höhe und aus Hausteinen zu erbauen.<sup>24</sup> Ein anderes Beispiel ist der Nürnberger Hauptmarkt, dessen Anlage unter Kaiser Karl IV. die Zerstörung des jüdischen Quartiers voraussetzte, während der Platz gleichzeitig die Liebfrauenkirche als Monument freistellte.<sup>25</sup> In beiden Fällen ist jeweils zu beobachten, wie öffentlicher Raum durch Reklamation eines neuartigen, gegen einzelne Gruppen gerichteten Gemeininteresses geschaffen und durch verschiedene Mittel symbolisch »eingerrichtet« wird.<sup>26</sup>

Die Definition des Platzes als öffentlichem Versammlungsort erweitert sich durch die Frage nach gestalteten Räumen vor allem um den Aspekt der *Veranschaulichung*.<sup>27</sup> Es sind ganz unterschiedliche Themen und Gehalte, die der Platzes hier einbindet: Wenn der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche den alljährlichen Segen »Urbi et orbi« erteilt, so steht die Piazza S. Pietro stellvertretend für die Stadt und den Erdkreis.<sup>28</sup> Fürstliche Monumente, vor allem der Königsdenkmäler auf den Places royales, schufen eine Repräsentation von Herrschaft, wie es sie sonst an keinem anderen öffentlichen Ort der Stadt gab.<sup>29</sup> Dasselbe gilt für päpstliche Denkmäler.<sup>30</sup> Umgekehrt zeigt sich auch die Kritik auf den Plätzen, so die »Pasquinate«, Schmä- und Spottverse, die man in Rom an die antike Statue Pasquinos heftete, um gegen stadtbekannt Personen zu polemisieren und dabei, *en passant*, Kunstkritik zu üben.<sup>31</sup> Die Option der Volksmasse als politischer Kraft ist im Foro Bonaparte enthalten, das Giovanni Antonio Antolini für Mailand entwarf. Camillo Sitte verweist für die Anlagen der griechischen und römischen Antike auf Handlungen, die für Städte konstitutiv waren: Riten vor Tempeln und Palästen, die Volksversammlung auf der Agora, die Versammlung im Comitium auf dem frührepublikanischen Forum, das Abhalten des Marktes in antiken und mittelalterlichen Städten.<sup>32</sup> Wenn spätere Anlagen teilweise solche Platzgestaltungen reflektierten, so verweisen sie unter Umständen auf Handlungen,

und Außenraum. *Wie formt der Platz die Stadt?*, welche die Piazza-Gruppe im November 2008 am Kunsthistorischen Institut Florenz durchführte.

<sup>26</sup> Zu ähnlichen Vorgängen vgl. auch die Beiträge von Frithjof Schwartz und Stephanie Hanke.

<sup>27</sup> Vgl. dazu auch den Essay von Andreas Nierhaus.

<sup>28</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Christof Thoenes.

<sup>29</sup> Zur Legitimation von herrschaftlicher Platzskulptur vgl. Diane Bodart/Hendrik Ziegler (Hrsg.), *François Lemée. Traité des Statuës* [Paris 1688], Weimar 2010.

<sup>30</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Alessandro Nova in diesem Band.

<sup>31</sup> Hierzu in jüngerer Zeit: Chrysa Damianaki/Paolo Proccacciali/Angelo Romano (Hrsg.), *Ex marmore: pasquini, pasquinisti, pasquinate nell'Europa moderna* (Atti del colloquio internazionale Lecce, Otranto, 2005), Manzianna 2006.

<sup>32</sup> Sitte [1909] 1983 (wie Anm. 5), S. 5. Sitte benennt zunächst die Agora und den Markt, um dann auf theatra-

lische Aufführungen zu kommen, die im Außenraum stattfanden: »Bedenkt man ferner, dass auch die Opfer vor den Tempeln im Freien dargebracht wurden, dass alle Spiele und selbst die Aufführung von Tragödien und allen anderen dramatischen Werken in ungedeckten Theatern erfolgte [...]« (S. 5–6). In der Betonung theatralischer Aspekte durch Sitte ist hier – wie an anderer Stelle seines Buches – die Nähe zu Semper zu bemerken, der das »Maskenspiel« als kulturgeschichtlichen Ursprung der Kunst verstanden hatte; vgl. Gottfried Semper, *Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, oder Praktische Ästhetik. Ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde*, Bd. 1: *Textile Kunst* [Frankfurt a. M. 1860], Mittenwald 1977, S. 231–232. Zu den Bezügen zwischen Sitte und Semper vgl. Ruth Harnisch/Wolfgang Sonne, »Camillo Sitte als »Semperia-ner«, in: Rainald Franz/Andreas Nierhaus (Hrsg.), *Gottfried Semper und Wien. Die Wirkung des Architekten auf »Wissenschaft, Industrie und Kunst«*, Wien/Köln/Wei-

auch wenn diese sich selbst auf den Plätzen nicht unbedingt wiederholen. Dieses vielfältige Feld auszuloten, in dem sich der Platz durch Raumschaffen, Raumaktivieren und -veranschaulichen stets neu konstituiert, kann eine Aufgabe kunstwissenschaftlicher Forschung sein. Mit Ernst Cassirer gesprochen, verfolgt sie dann die »symbolische Formung«, die von der Räumlichkeit als »einem Moment des Zuhandenen zum Raum, als der Form des Vorhandenen, hinführt«, und zwar »in dem doppelten Sinne der ›Darstellung; und der ›Bedeutung«.<sup>33</sup>

## Platz und Territorium

Der Aspekt des Territoriums, unter dem in den folgenden Beiträgen der Platz untersucht wird, meint eine bestimmte Art der Raumordnung. Schon die beiden Elemente des lateinischen Wortes (*terra* = Erde, Land; *torium* = gehörend, umgebend) weisen das Territorium als einen sozial zugehörigen, zugeordneten Raum aus. Ein solcher Handlungsraum muss, wie die Sozialforschung herausstellt, mit Valenzen versehen sein, die das Territorium bilden und es zugleich als solches vermitteln.<sup>34</sup> Die Architektur, aber auch andere Gattungen der Kunst produzieren tatsächliche und optische Grenzen, mit denen Areale, Besetzungen und Markierungen entstehen. Peter und Alison Smithson, die sich in den 1980er Jahren als Architekten mit dem Problem des Territoriums beschäftigten, nennen hier ganz verschiedene Situationen und Objekte: Dichte am Himmel (Wimpel, die Spitzen von Zelten, Lanzen in den Gemälden von Uccello, Hochhäuser); Tore, vor allem Vorbauten wie Erker, Vordächer, Vorhallen, Veranden; beispielsweise, wenn Michelangelo 1517 die Arkaden in der Ecke des Palazzo Medici in Florenz schließt.<sup>35</sup> Für den Architekturtheoretiker Christoph Feldtkeller sind ebenfalls Türen, Schwellen und deren Übergangsformen wie Podeste, Vorplätze oder Vorhallen die wichtigsten Elemente, mit denen durch Architektur ein Territorium erzeugt wird.<sup>36</sup>

Die Beispiele zeigen das kulturell gefügte Territorium<sup>37</sup> als eine räumliche Formation, die in sozialen Praktiken und mit gestalterischen Valenzen geschaffen wird. Als Areal oder Einflussgebiet einer Person, Gruppe, sozialen Einheit oder Institution ist das Territorium stets mit der Ausübung von Autorität und Macht verbunden. Daher ist, auch wenn Territorien grundsätzlich mit verschiedenen Mitteln und in unterschiedlichem Maßstab geschaffen sein können, immer der Aspekt der Kontrolle wich-

mar 2007, S. 97 – 111, sowie den einführenden Beitrag von Cornelia Jöchner in diesem Band.

<sup>33</sup> Ernst Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen, Teil 3: Phänomenologie der Erkenntnis* [Darmstadt 1954], Darmstadt 1994, S. 174.

<sup>34</sup> Vgl. Lenelis Kruse/Carl F. Graumann, »Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung«, in: Kurt Hammerich/Michael Klein (Hrsg.), *Materialien zur Soziologie des Alltags*, Opladen 1978, S. 177 – 219, hier v. a.: S. 183 – 191.

<sup>35</sup> Alison und Peter Smithson, *Italienische Gedanken. Beobachtungen und Reflexionen zur Architektur*, Braunschweig/Wiesbaden 1996 (Bauwelt-Fundamente, 111), S. 94 – 102.

<sup>36</sup> Christoph Feldtkeller, *Der architektonische Raum: eine Fiktion. Annäherung an eine funktionale Betrachtung*, Braunschweig/Wiesbaden 1989 (Bauwelt-Fundamente, 83), S. 109.

<sup>37</sup> Es ist also nicht die zoologische Territorialität gemeint, auch wenn es dazu einige Parallelen gibt.

<sup>38</sup> Robert David Sack, *Human Territoriality. Its Theory and History*, Cambridge u. a. 1986 (Cambridge Studies in Historical Geography, 7), S. 32 ff.

<sup>39</sup> Vgl. hierzu Werner Köster, »Raum, politischer«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Basel 1992, Sp. 122 – 131; sowie für die rechtliche Konstitution des frühneuzeitlichen Territoriums die grundlegende Studie von Dietmar Willoweit, *Rechtsgrundlagen der Territorialgewalt. Landesobrigkeit, Herrschaftsrechte und Territorium in der Rechtswissenschaft der Neuzeit*, Köln/Wien 1975. Im Bereich der kunstgeschichtlichen Forschung vgl. Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, München/Berlin 2002; sowie Cornelia Jöchner, »Raumplanung in territorialen Diensten. Frühneuzeitliche Garten- und Stadtbaukunst«, in:

fig. Bei den genannten architektonischen Beispielen etwa geschieht dies mit Hilfe der Durchgänge, die eine faktische Kontrolle bedeuten. Hinzu kommen aber visuelle Kontrollen, beispielsweise durch Erker, sowie verschiedenste Arten von Markierung, die als codierte Information in das Innere einer sozialen Einheit wie auch nach außen zu verstehen sind. Solche Informationen, wie sie durch die Gestaltung der Raumordnung entstehen, zählt der Geograph Robert David Sack zu den wichtigsten Aufgaben, die ein kulturell erzeugtes Territorium besitzt.<sup>38</sup> Es liegt auf der Hand, dass die Architektur hier, beispielsweise mit Fassaden, über ein reiches Repertoire an Codierungen verfügt.

In Bezug auf das Territorium als ein politisch verfasstes Gebiet sind wir gewohnt, dieses mit der Nation gleichzusetzen. Als Vorgänger hierfür werden die frühneuzeitlichen Fürstentümer verstanden, die als *territorium clausum* definiert waren, jedoch noch keine festen Grenzen hatten.<sup>39</sup> Wie kürzlich deutlich gemacht wurde, haben Städte bereits im 13. Jahrhundert territoriale Formen entwickelt. Die durch sie ausgeübte räumliche Autorität war jedoch nicht exklusiv und innerhalb fester Grenzen – wie dies bei der Nation der Fall ist, deren Geschichtsschreibung unser Denken von Territorialität entscheidend geprägt hat.<sup>40</sup> Der Stadtbauhistoriker Enrico Guidoni, der bereits früh auf die Bedeutung des Territoriums für die Stadt hinwies,<sup>41</sup> beschreibt die Aufgabe der urbanistischen Forschung hierfür folgendermaßen: »Der erste Begriff in diesem Vergleich, die Stadt, präsentiert sich uns (wenn auch in unterschiedlichen Definitionsversuchen) als konkretes ›Objekt‹, während es beim Territorium einer weiteren Klärung bedarf, die nicht nur die Versuche zurückweist, aus dem Umland eine allgemeine Matrix der Städte zu machen, sondern auch die anscheinend immer passend abstrakte Formulierung ablehnt.«<sup>42</sup>

Für die von Guidoni angesprochenen Unterschiede in der Beziehung von Stadt und Territorium seien hier nur einige Beispiele angeführt. In signifikanter Weise als Einheit formiert und dargestellt sind die beiden Größen im Fall von Syrakus auf Sizilien. Als korinthische Siedlung im 7. Jahrhundert gegründet, verfügte die Stadt unter dem Tyrannen Dionysos I. am Ende des 5. Jahrhunderts über ein ummauertes Gebiet von 1.800 Hektar und allein auf dem Festland über eine 19 Kilometer lange Grenzmauer, die der Bevölkerung der Chora eine Rückzugsmöglichkeit schaffen sollte.<sup>43</sup> Unmittelbar am Meer liegend und von einer Hochebene beherrscht, war Syrakus von einem langen Mauerband umgeben, dessen weißer Kalkstein auf große Distanz gewirkt haben muss: »Zweifellos steht sie als grandioses Monument für die Idee der Einheit von Stadt und Land, die das Wesen der griechischen Polis ausmacht.«<sup>44</sup> Die Normsetzung der Polis durch Plato (der im übrigen Syrakus mehrfach besuchte), dass ein solchermaßen auf ein subsidiäres Territorium gegründeter Stadtstaat durch sich selbst exis-

Frank Büttner u. a. (Hrsg.), *Barock und Rokoko*, München u. a. 2008 (Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland, 5), S. 397 – 401.

<sup>40</sup> Saskia Sassen, *Das Paradox des Nationalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter* [Amerik. Orig.: *Territory, Authority, Rights*, Princeton 2006], Frankfurt a. M. 2008, hier: S. 102.

<sup>41</sup> Dies gilt auch für André Corboz, »Das Territorium als Palimpsest« [erstmalig 1993], in: Ders. (Hrsg.), *Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen*, Basel/Berlin 2001, S. 143 – 165.

<sup>42</sup> Enrico Guidoni, *Die europäische Stadt. Eine baugeschichtliche Studie über ihre Entstehung im Mittelalter* [ital. Orig.: *La città europea: formazione e significato dal IV all'XI secolo*, Mailand 1978], Stuttgart 1980, S. 17.

<sup>43</sup> Dies umfasst die Ummauerung der Stadt ohne die Halbinsel Ortygia. Strabon nennt 1.800 Stadion, das sind 34 bzw. 37 km (die Angaben verdanken sich Heinz-Jürgen

Beste, Rom); vgl. dazu Dieter Mertens, *Städte und Bauten der Westgriechen. Von der Kolonisationszeit bis zur Krise um 400 vor Christus*, München 2006, S. 426; als älteres Beispiel kann das archaische Milet gelten, vgl. Hans Lohmann, »Milet und die Milesia. Eine antike Großstadt und ihr Umland im Wandel der Zeiten«, in: *Chora und Polis*, hrsg. v. Frank Kolb, unter Mitarb. von Elisabeth Müller-Luckner, München 2004 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 54), S. 325 – 367. Als Beispiel für das Territorium einer hellenistischen Stadt vgl. Felix Pirson, »Das Territorium der hellenistischen Residenzstadt Pergamon. Herrschaftlicher Anspruch als raumbezogene Strategie«, in: Cornelia Jöchner (Hrsg.): *Räume der Stadt. Von der Antike bis heute*, Berlin 2008, S. 27 – 50. Zu Syrakus vgl. den Beitrag von Costanza Caraffa in diesem Band.

<sup>44</sup> Mertens 2006 (wie Anm. 43), S. 426.

tieren können sollte, blendete die Bedeutung des Handels und der Seefahrt völlig aus.<sup>45</sup> Diese normative Beschränkung des griechischen Stadtstaats auf das unmittelbar umliegende Territorium hat sich geändert, betrachtet man nord- und mittelitalienische Städte im 11. und 12. Jahrhundert. Guidoni unterscheidet hier Territorien mit landwirtschaftlicher Produktion von solchen mit kommerziellen Produktionsmethoden: der unmittelbar anschließende *contado*, für den die Stadt die Gerichtsbarkeit inne hat und dessen Überschuss sie abschöpft; die diskontinuierlich in Verbindung dazu stehenden Kolonien der Seestädte, die jedoch »ein Netz kommerzieller Basen für die Mutterstadt bildeten.«<sup>46</sup> Für die erstgenannte, die unmittelbare Beziehung zwischen Stadt und Territorium ist die Entstehung der *Piazza grande* in Arezzo ein Beispiel, die – zunächst außerhalb der Mauern liegend – eine Nahtstelle von Stadt und Land bildete und dann in die Textur der Stadt eingebunden wurde.<sup>47</sup> Die zweite Art von Territorium, die Guidoni nennt, zeigt sich beispielsweise am Fall von Genua, dessen besondere urbanistische Ausprägung im 16. Jahrhundert von Stephanie Hanke in diesem Band untersucht wird. Wenn die neuere Forschung auf die territoriale Vorreiterrolle der Städte hinweist, die durch wirtschaftliche Veränderungen gewonnen wurde, so meint dies vor allem den umfassenden Einfluss der Stadt bezüglich einer auf Verkauf orientierten Landwirtschaft.<sup>48</sup> Man denke hier an das Fresko des Ambrogio Lorenzetti in der Sala della Pace des Palazzo Pubblico zu Siena (1338–1339). Die Stadt ist steinern, verdichtet, artifiziell, in die Höhe gehend; ihr zu Füßen breitet sich der *contado*, das zur Sieneser Stadtrepublik gehörende Land, mit seinen Feldern und Gehöften aus, das die Stadt nährt, deren Gesetz es aber auch unterworfen war.<sup>49</sup> In dieselbe Kategorie von Territorium gehören auch die »terre nuove«, eine Vielzahl von Städten, die Ende des 13. Jahrhunderts von der Stadt Florenz gegründet und ähnlich urbanistisch strukturiert wurden: »They were fortresses in newly acquired territory, markets that collected produce for the city, and centers of loyal population. They became administrative capitals of the expanded Florentine state and the main resting places on routes that brought people and merchandise from all over Europe. The towns represented Florence, both to its new subjects and to travellers; their very names proclaimed their allegiance to the city.«<sup>50</sup> Die Ausübung von städtischer Autorität durch Territorium war also historisch keineswegs einheitlich. Territorien können vielmehr überall da entstehen, wo durch Raum Macht ausgeübt wird.<sup>51</sup> Welche Rolle dabei der Platz spielt, zeigen die folgenden Beispiele.

## Die Beiträge

Unter der Überschrift *Auftakt* führt das Buch zunächst in Fragestellungen ein, welche die wissenschaftliche Ausrichtung des Florentiner Forschungsprojekts prinzipiell kennzeichnen. Alessandro Nova untersucht das Verhältnis von Platz und Skulptur, das die Platzforschung des ausgehenden 19. Jahr-

<sup>45</sup> Die Bildung politischer Territorien von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, mit besonderem Augenmerk auf ›Stadt‹, verfolgt die instruktive Studie von Jean Gottmann, *The Significance of Territory*, Charlottesville 1973, hier: S. 18.

<sup>46</sup> Guidoni 1980 (wie Anm. 42), S. 18.

<sup>47</sup> Vgl. hierzu: Vittorio Fianchetti Pardo, *Arezzo, Bari* 1986 (*Le città nella storia d'Italia*), S. 29–97.

<sup>48</sup> Sassen 2008 (wie Anm. 40).

<sup>49</sup> Vgl. hierzu Max Seidel, »Dolce vita«. The portrait of the Sienese state by Ambrogio Lorenzetti«, in: Ders. (Hrsg.), *Italian Art of the Middle Ages and the Renaissance*, Vol. 1:

*Painting*, Venedig 2003 (Series of the Kunsthistorisches Institut in Florenz, Max-Planck-Institut, 7), S. 245–292, hier v. a.: S. 270–273.

<sup>50</sup> David Friedman, *Florentine New Towns. Urban Design in the Late Middle Ages*, Cambridge (Mass.)/London 1988 (Architectural History Foundation Book, 12), S. 6.

<sup>51</sup> Die neueste Architekturtheorie geht sogar so weit, in Territorien keine konkrete Gestalt, sondern nur mehr Netzwerke zu sehen. Manuel Gausa, »Territory«, in: *The Metapolis Dictionary of Advanced Architecture. City, Technology, and Society in the Information Age*, Barcelona 2003, S. 620–621.

hundreds, vor allem Camillo Sitte beschäftigte. Novas Beitrag *Das Denkmal und die Platzmitte. Der Stadtraum und seine geisterhaften Erscheinungen* stellt die verschiedenen Positionen sowohl unter dem Aspekt des Platzes (Sitte) wie auch dem der Skulptur (Hildebrand, Wölfflin) dar. Das Beispiel zweier Papststatuen im 16. Jahrhundert konkretisiert und erweitert das Verständnis dieser künstlerischen und kunsthistorischen Debatte, die im späten 19. Jahrhundert um die Größen Skulptur, Platz, Aufstellung und Betrachter kreiste. Die für die Piazza centrale in Perugia und die Piazza maggiore in Bologna geschaffenen Statuen reagierten, in Zusammenhang mit der Fragestellung des politischen Territoriums, jeweils auf ältere Skulpturen an diesen Plätzen. Skulpturale Ausstattung und Erscheinung eines Platzes können also nur beurteilt werden, wenn wir diese Interaktion berücksichtigen – gerade auch, wenn sie heute nicht mehr vollständig ist. Dabei ist die Diskussion um die Platzmitte, wie sie in Bologna als Aufstellungsort für ein Denkmal von Papst Gregor XIII. geführt wurde, nicht ohne die Wechselbeziehungen zu verstehen, die sich auf dem Platz durch die aus unterschiedlichsten Epochen stammenden skulpturalen Werke ergeben.

Die Auffassung, den Platz aus den Beziehungen seiner verschiedenen Elemente heraus zu verstehen, verdankte sich dem Raumbezug der frühen Platzforschung, den Cornelia Jöchner in *Das Innen des Außen. Der Platz als Raum-Entdeckung bei Camillo Sitte und Albert Erich Brinckmann* untersucht. Die »zündende Kategorie« des Raums durchzieht die Schrift Sittes *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (1889), die noch vor Schmarsows grundlegender Antrittsvorlesung *Das Wesen der architektonischen Schöpfung* (1893) erschien. In seinem Verständnis von Raum, so Jöchner, bezog sich Sitte auf Semper und dessen Betonung des Raumabschlusses. Das zweite wichtige Buch der frühen Platzforschung, Albert Erich Brinckmanns *Platz und Monument* (1908), war von der Auffassung August Schmarsows geprägt, wonach die Architektur nicht ohne einen Rezipienten Raum bildet, kombinierte dies jedoch mit der Körpertheorie Wölfflins und dessen Verständnis von der architektonischen Masse. In der Verbindung zweier unterschiedlicher Positionen entstand bei Brinckmann der »Platzkörper«, der kein abgesparter Negativraum ist, sondern aus seiner Gestaltung heraus agiert.

Der Abschnitt »Die longue durée der Plätze« versammelt vier Essays, welche die Besonderheit des Platzes als einem oft über lange Zeitstrecken hinweg entstehenden Objekt thematisieren.<sup>52</sup> Christof Thoenes plädiert in seinem Beitrag *Atrium, Campus, Piazza. Zur Geschichte des römischen Petersplatzes* dafür, die nichtlineare, oft zufällig verlaufende Vorgeschichte des Petersplatzes in Rom als Bestandteil seiner architektonischen Gestalt anzuerkennen. Die Ableitung dieses Platzes von einem bestimmten ›Vorbild‹ ist somit obsolet: »Die ›Idee‹ des Platzes stand nicht am Anfang, sie bildete sich heraus als Endresultat einer Kette von Einzelentscheidungen«, schreibt Thoenes. Berninis Platzarchitektur erweist sich als komplexes Gebilde, das auf die sakral-profane Doppelfunktion von Versammlungsplatz und Schauplatz reagiert und diese in der Anlage von Piazza retta und Kolonnadenoval trennt. Das *conchetto* Berninis führt das frühchristliche Atrium der Peterskirche dem städtischen Außenraum zu und bezieht die Grabkirche Petri endgültig in diesen ein: der Platz vor der Kirche ist heiliger Bezirk wie auch städtisches Territorium. Hatte Bernini die offenen Kolonnaden in die absichtsvoll unangetastete Textur von Kirche, Palast und Stadt eingesetzt, konnten diese bei Abschluss der Lateranverträge (1929) sogar zur Grenze des vatikanischen Territoriums werden.

Während die Ränder des Petersplatzes mit dem Vatikanstaat ein insulares Territorium inmitten der heutigen Stadt Rom und des italienischen Staates begrenzen, liegt die Piazza del Duomo in Syrakus auf

<sup>52</sup> »Die Wandlungen in der Kunst des Städtebaus werden sich zuerst in der Disposition eines einzelnen Platzes ausdrücken, die Stadt ist zu unbeweglich, um ihren sichtbaren Organismus in Kürze umzugestalten, und je größer sie ist, um so schwerer, ja unmöglich wird eine

durchgreifende Veränderung.« Brinckmann [1908] 2000 (wie Anm. 5), S. 135. Vgl. dazu den Abschnitt »Longue durée als methodische Aufgabe« im Beitrag zur Piazza del Popolo von Cornelia Jöchner.

einer tatsächlichen Insel: Ortigia. Diachron organisiert, stellt der Essay *Da plateia a piazza. La piazza del Duomo di Siracusa (Athenaion) in Ortigia* von Costanza Caraffa heraus, dass der Ort der Piazza zwar auch für die Frühzeit der Stadt, der Epoche der korinthischen Siedlung (734 v. Chr.), fassbar ist, jedoch eine sakrale Stätte zwischen zwei Hauptstraßen bildet. Diese war der Mittelpunkt eines städtischen Gebildes, das auf der Insel durch natürliche Grenzen abgeschlossen war, während das durch die Stadt ebenfalls besiedelte Festland eine eigene künstliche Grenze erhielt, mit der die *chora* befestigt wurde. Der christliche Kult knüpfte an diesen Ort an, die Domwand band den hier befindlichen Tempel der Athene (Minerva) ein. Erst mit Aufhebung der letzten Gräber in dem Bezirk vor der Kirche im 16. Jahrhundert entstand eine Piazza, die ein Anziehungspunkt der zweimal von Erdbeben (1542, 1693) heimgesuchten Stadt wurde. Der Platz ist hier in seiner Herkunft einer lange währenden sakralen Tradition zu beobachten, an die sich die Formung eines öffentlichen Freiraums der Neuzeit anschließt. Die sich hieraus ergebende Ambivalenz, welche die Piazza del Duomo von anderen Plätzen der Stadt unterscheidet, verfolgt Caraffa bis in die Zeit des Faschismus.

Die Konzeption der Plätze und deren Einbindung in die Stadt zu einem Zeitpunkt, da diese ihre Mauern zu dem bisherigen Außenraum hin öffnet, um mit dem Territorium eine neuartige Einheit zu bilden, beschäftigt die beiden abschließenden Forschungen dieser Sektion. Ihre Autorinnen stellen Entwürfe und Gestaltungen für Mailand und Rom vor, die während der Napoleonischen Zeit entstanden. Brigitte Sölch zeigt in *Zentrum oder Zentralisierung? Mailand und das Forum als Exemplum*, dass die Forumsplanungen, die um 1800 von Pistocchio und Antolini für Mailand während der 1797 begründeten Cisalpinischen Republik Napoleons geschaffen wurden und mit denen das Verhältnis Stadtzentrum – Peripherie – Territorium neu aufgeworfen wurde, hier bereits in einer frühneuzeitlichen Tradition von territorial bezogenen Plätzen standen. Diese Plätze, von denen die Piazza ducale in Vigevano der bekannteste ist, wurden in Mailand wie in anderen Städte des lombardischen Territoriums für die Bereiche vor den herrschaftlichen Kastellen entworfen, die am Rand der Städte im Zeichen einer aggressiven Territorialpolitik errichtet wurden. Die Anlage und Toponymie eines Forums, die Sölch mit zeitgenössischen Traktaten gegenliest, macht an den verschiedenen Beispielen (Mailand, Vigevano, Pavia) den städtebaulichen Versuch deutlich, die Beziehung von Stadt und Territorium unter Anspielung auf *das* Zentrum der antiken Stadt jeweils individuell zu gestalten.

Cornelia Jöchner analysiert in dem Aufsatz *Der Platz hinter dem Tor. Zur Piazza del Popolo in Rom als Wegraum und Chronotopos* den Prototyp eines Eingangsplatzes, wie er im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert in vielen entfestigten Städten entstand. Ähnlich wie in Syrakus (Ortigia) existierte dieser Platz als Freifläche lange vor einer eigentlichen Gestaltung. Dies bedingte bei der Piazza del Popolo die Torsituation, der stadseitig bereits in der Antike ein Verkehrsknotenpunkt entsprach. Anders als bei den zentral gelegenen Foren geht es in der Grenzkonstellation von Stadtmauer – Tor – Straßen jedoch nicht um Raumabschluss, sondern um Raumverbindung: eine neue Aufgabe des Platzes entstand. Giuseppe Valadier zerstörte den im 16. Jahrhundert entstandenen Wegraum der Piazza (1816–1824) nicht, sondern übersetzte ihn in eine antikisierende chronotopische Struktur, die sich für die neue bürgerliche Öffentlichkeit mit Parks außerhalb der Stadt verbinden sollte. Wie beim Petersplatz wird die Gestalt des Platzes nicht ohne dessen Vorgeschichte verständlich, sondern ist ein Produkt von *longue durée*, wobei die Randlage auch hier als generativer Faktor wirkt.

Während die Überschrift *longue durée* solche Beispiele einschließt, deren Bedeutung in der Zeitstrecke von der Antike bis in die Neuzeit akkumuliert wird, versammelt das Kapitel *Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert: Zäsuren der Platzgestaltung* fünf Aufsätze, die sich auf punktuelle, hervor gehobene Ereignisse der Platzgestaltung beziehen und so ein zweites Charakteristikum von Veränderung in der Stadt betonen.<sup>53</sup> Frithjof Schwartz grenzt in dem Beitrag *Von der Fläche zum Platz. Urbanisierung und Territorialisierung der Piazza di San Giovanni in Florenz* aus der bis in das 19. Jahrhun-

dert reichenden Geschichte des Florentiner Baptisteriumsplatzes das letzte Jahrzehnt des Duecento aus. Das Regime des seit 1282 regierenden *Secondo Popolo* errichtete zu dem Zeitpunkt eine neue Stadtmauer, welche die Bettelordenskirchen ins städtische Territorium einbezog und das zuvor am Rand gelegene Platzgebiet um S. Giovanni ins geometrische Zentrum der Stadt rückte. Die in diesem Zusammenhang entstehenden Kirchenvorplätze, als erstes die von der Kommune angelegte Piazza Vecchia (1244; heute Piazza dell'Unità) vor dem Querhaus Santa Maria Novella, bilden als *platea comunis* die Vorgeschichte der Piazza S. Giovanni. Die Piazza Nuova vor der Hauptfassade (1279) regulierte auch architektonisch die Familienmemoria. Während fast zeitgleich der große Platz kommunaler Selbstdarstellung entstand, die Piazza della Signoria, wurde durch die Räumung von tabuisierten Zonen auf der Piazza S. Giovanni (1289–1339) die Freistellung des achteckigen Baukörpers erreicht, der mit der entstehenden Domfassade Arnolfo di Cambios interagierte und weiter ausgeschmückt wurde. Damit einher ging eine Übernahme von öffentlichen Funktionen, die in Konkurrenz zu bischöflichen Ansprüchen standen: Der Kirchenvorplatz wurde hier zu einem kommunalen Territorium.

Stephanie Hanke bezieht in »*Più libero di qualsivoglia altro luogo*«. Die Piazza Banchi in Genua ein Element ein, das nur auf den ersten Blick wenig mit Platz und Territorium zu tun zu haben scheint: das Meer. Tatsächlich handelt es sich jedoch bei der Piazza Banchi in Genua um ein Beispiel, bei dem »Räumlichkeit als Ursprung und Ergebnis praktischer Lebensäußerung« (Reinhard Knodt) geradezu idealtypisch deutlich wird und wo sie in ihrem Handlungsbezug hervortritt.<sup>54</sup> Genua, durch seine Lage an einem gebirgigen Küstenstreifen, kaum mit Hinterland versehen, galt als Stadt ohne öffentliche Plätze. Von den späten 1560er Jahren an wurde die Piazza Banchi, ein seit langem für Geldgeschäfte genutzter Knotenpunkt, umgestaltet, wobei die Republik Genua hieran maßgeblich beteiligt war. Vor allem die Kirche S. Pietro in Banchi sowie eine große Loggia markieren das »Anspruchsniveau« (Warnke) dieser Piazza, deren Ausstattung konsequent über die Interessen Einzelner gestellt war und die in öffentliche Zeremonien der Republik einbezogen wurde. Urbanistische Maßnahmen verliehen ihr den Rang eines offiziellen Eingangstores in die Hafenstadt zu einem Zeitpunkt, da die Republik Genua durch die Zugehörigkeit zu Habsburg in ein größeres territoriales Bezugsnetz eingebunden war.

Vom Platz des 16. Jahrhunderts in der zum habsburgischen Territorium gehörenden Republik Genua leiten die nächsten beiden Essays zu Plätzen in weiteren habsburgischen Territorien des 17./18. sowie des 19. Jahrhundert über. Wie Alessandro Nova behandelt Diane H. Bodart die skulpturale Ausstattung der Plätze. Ihre Studie *La piazza quale «teatro regio» nei regni di Napoli e di Sicilia nel Seicento e nel Settecento* beschäftigt sich mit der hohen Dichte an Herrscherstatuen in den Städten der habsburgischen Königtümer Neapel und Sizilien, die als Gesamtphänomen von der Forschung bisher wenig wahrgenommen wurde. Die Statistik weist allein für Palermo sieben habsburgische Denkmäler auf, was umso erstaunlicher ist, als die habsburgischen Herrscher Spaniens – im Gegensatz zu den Königen Frankreichs – sonst kaum über öffentliche monumentale Präsenz verfügten. So präfigurierte die Piazza Quattro Canti (1608–1620) in Palermo eine »place royale«, wobei Bildnisse der habsburgischen Herrscher hier in die Nischen der Palastwände eingestellt sind. Die Stiftung von zentral aufgestellten Statuen auf meist vorher schon existierenden Plätzen, wie jene von König Karl II. als siebenjährigem Kind in Avellino vor dem mit Herrcherbüsten geschmückten Palazzo della Dogana, machten häufig auch den Bezug des lokalen Fürsten zum Herrscher deutlich. Das »Skulpturenfieber« (febbre statuarica), das Bodart für die entfernten Königreiche Neapel und Sizilien in der Frühneuzeit feststellt, kon-

<sup>53</sup> Vgl. hierzu J. Alexander Schmidt, *Städtebau und evolutiver Struktur- und Gestaltwandel. Überlegungen zur Modellierung von Veränderungsprozessen in der gebauten Umwelt*, Frankfurt a. M. u. a. 1990 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 37: Architektur, 7), S. 123.

<sup>54</sup> Reinhard Knodt, »Der Nomos der Erde – Eine Betrachtung zum Raumbegriff bei Carl Schmitt«, in: *Philosophisches Jahrbuch*, 98 (1991), 1. Halbbd., S. 321–333, hier: S. 322.

stuierte vor Ort jeweils ein »teatro regio« und veranschaulichte so im Stadtraum die Einheit eines über weite Distanzen agierenden Imperiums.

Mit dem Aufsatz von Andreas Nierhaus *Das Wiener Kaiserforum. Ein Platz und seine Bilder* wendet sich das Buch erneut dem 19. Jahrhundert zu, das wie kein anderes den Platz als Thema und Objekt entdeckte. Die Vorstellung vom »Platz in monumentalem Sinne« (Jacob Burckhardt) entstand hier jedoch nicht nur aus der historistischen Formensprache. Das von Hasenauer und Semper entworfene Wiener Kaiserforum (1869), ein Torso, blieb als Platz ein Denkmal ohne sonstige Funktionen, das wegen seiner Ausmaße, so Nierhaus, »im realen Raum kaum mehr erfahren werden kann«. Entscheidend ist stattdessen der Verweis auf frühere Platzanlagen. Geplant für die riesige Lücke, die durch die Auffassung der Fortifikation entstand, wurde das Kaiserforum vor die alte, historisch gewachsene Hofburg gesetzt und eine ansonsten seltene städtebauliche Verklammerung mit der Erweiterungszone gesucht. Über den Ring hinweg bildete die Anlage die Achse einer alten Ausfallstraße nach und verwob die imperialen Bauten mit dem Ring als Vektor der Geschwindigkeit. Wenn das Kaiserhaus damit sein Territorium in die neue Stadt übersetzte, wird dies nur mehr in Visualisierungen deutlich: Vogelperspektiven, die den Sitz des Kaiserforums in der Stadt zeigen, Modelle und ein großes Panorama, auch die Architektur selbst hat hier bildhafte Strukturen.

Eine Verbindung des Platzes mit territorialen Geltungsansprüchen entstand im Totalitarismus des 20. Jahrhunderts. Peter Müller macht in seinem Beitrag *Marx-Engels-Schloss-Platz. Der territoriale Gestaltungsanspruch Ost-Berlins zwischen Monument und Raum* deutlich, dass die in Ost und West gesplante Stadt Berlin auch urbanistisch den beiden Blöcken zugeordnet war. Wechselseitig wurden Raumordnungspläne auf das jeweils andere Gebiet ausgedehnt. Die Suche nach einem Zentralen Platz im Ostteil 1950, die den Lustgarten verwarf, machte die Maßstäbe und Ziele dieser Urbanistik deutlich: gefordert war nicht nur die Größe des Platzes, sondern auch die Einbindung in die Stadt zum Zwecke von *Fließdemonstrationen*. Damit war die Sprengung des Schlosses beschlossen, jedoch noch keine Gestaltung, die erst mit dem Fernsehturm, dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und dem Staatsratsgebäude ihren Abschluss fand. In Verbindung mit der Magistrale als Aufmarschstraße geriet der Platz zum »Affirmationsraum« (Müller), »dessen Bedeutung über Tag und Ort hinaus durch Lieder, Bilder und Fotografien tradiert wurde«. Der Platz, der Zentralität ausdrücken sollte, war hier nur kontrollierter Raum und ging 1989 als große Leere in die Transformation der ehemals abgesperrten Stadt ein.

In der Perspektive des Territoriums zeigt sich der Platz als ein sowohl beanspruchender wie auch beanspruchter Raum. Die »politische Urbanistik« (Bek), wie sie die Forschung anhand von Blick- und Sichtbeziehungen bei Platzanlagen des 16. Jahrhunderts ausfindig macht,<sup>55</sup> wird durch das Buch auf eine breitere Basis gestellt. Das bedingt nicht nur die zeitliche Spanne der Beispiele, die von der Antike bis in die Moderne reicht. Der Fokus auf das Territorium als einen sozial zugeordneten, zugehörigen Raum dient dem Anliegen, die Stadt in ihren räumlichen Verflechtungen und Bezügen zu begreifen, das sich in weiteren Publikationen der Piazza-Gruppe fortsetzen wird. Eine solche Geschichte der Herstellung und Gestaltung der Räume trägt nicht zuletzt auch zum Verständnis der De-Territorialisierung aktueller städtebaulicher Entwicklungen bei.

Cornelia Jöchner und Alessandro Nova

Florenz, Mai 2010

<sup>55</sup> Katrin Bek, *Achse und Monument. Zur Semantik von Sicht- und Blickbeziehungen in fürstlichen Platzkonzeptionen der Frühen Neuzeit* (Diss., Univ. Marburg, 2000),

Weimar 2005 (Marburger Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, 8), S. 19 – 88.